



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kaiser Karl V.**

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

**Brandi, Karl**

**München, 1942**

Provence und Mailand. Karls Reflexionen vor Pavia 1525

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Bayards am 30. April war ihr Unternehmen zum Stehen gekommen. Das Angebot von Mailand war also ernsthaft. Die Gegenforderung umfaßte freilich nicht nur Altburgund, sondern auch alle Ansprüche Bourbons, der Königin Germaine und anderer, lief also auf eine innere Auflösung Frankreichs hinaus. Im übrigen wurden La Roche eine ganze Reihe von Forderungen als abdingbar bezeichnet, wie etwa, daß Frankreich grundsätzlich auf Flandern, Artois und Neapel verzichten solle; zu den Kompromißmöglichkeiten sollte gehören, daß König Franz, falls seine Gemahlin wirklich stürbe, wie man fürchtete, mit der Hand Eleonores Mailand erhielte. Eine allgemeine Befriedung Europas durch päpstliche Vermittlung wird auch in der Form erwogen, daß Karls Braut Mary von England den König von Schottland heirate zum Zweck der Vereinigung beider Reiche, und dafür die Tochter Franz' I, Charlotte, Karl als Gemahlin die Bourgogne zubrächte. In diesem Falle könnte Sforza die so oft vergebene Renée von Frankreich zur Frau erhalten, die später den Herzog von Ferrara heiratete. Für Bourbon wird schlimmstenfalls nur die Auszahlung einer Rente von seinen Gütern gefordert. Vor allem aber — und das war doch wohl der springende Punkt — soll der Papst keinen Frieden schließen, so lange die Franzosen nicht gänzlich aus Italien vertrieben sind, und wenigstens so viel Mittel aufbringen, daß die spanischen Besatzungen bezahlt werden können, damit man durch einen französischen Gegenschlag nicht überrascht werde.

Die alternativen Heiraten und Ländertausche sollten Karl durch seine ganze Regierung begleiten. In diesem Sommer 1524 ist es jedoch überhaupt nicht zu ernsthaften Verhandlungen gekommen. La Roche berichtete dem Kaiser am 20. August von seiner Fahrt durch Italien und von seinem Einzuge in Rom mit all dem dafür aufgeborenen Zeremoniell und der ersten Audienz beim Papste. Elf Tage später erlag der Gesandte einer in Rom aufgetretenen Seuche (31. August); mit ihm schied eine der markantesten Figuren des alten Burgund aus der Umgebung des Kaisers.

#### Provence und Mailand. Karls Reflexionen vor Pavia

Inzwischen war die Friedenspolitik längst wieder überrannt von den Ereignissen. Schon am 24. März 1524 hatten die Spanier das vor drei Jahren verlorene Suenterrabbia wieder gewonnen, — nach wechselvollen Kämpfen, in denen die Festung einmal durch la Palisse gegen Beltran de la Cueva neu verproviantiert war. Dazu kamen die wiederholten Mißerfolge der Franzosen in der Lombardei, wie im November 1523, so im April 1524. In der Stimmung

dieser eigentlich unerwarteten Triumphe der Kaiserlichen wurden alle Kriegsgelüste und alle verwegenen Hoffnungen der beteiligten Höfe wieder lebendig. Eigentlich war ja für 1524 der ganz große Schlag geplant. Sollte sich der junge Kaiser diesen Stimmungen entziehen, dem seine Räte soeben eindringlich klar gemacht hatten, man dürfe seine Freunde nicht verlassen? Es hatte freilich weder für die Engländer, noch für den Kaiser, sondern nur für Bourbon unmittelbare Bedeutung, wenn man jetzt mit den kriegsgeübten Truppen aus der Lombardei einen Einfall zur Eroberung der Provence machte. Aber hatten nicht auch die Räte betont, man müsse die Mittel an einer Stelle zusammenfassen? Zunächst war der Raumgewinn erheblich. Am 9. August 1524 zogen die Truppen in Lig. ein. Indessen, vor Marseille lief die Unternehmung sich doch fest. Vom 14. August bis Ende September wurde die Hafenstadt nicht ohne Bravour belagert, aber freilich auch mit derselben Hartnäckigkeit verteidigt, so daß man schließlich schon aus diesem Grunde an den Rückzug nach Italien denken mußte; Pescara deckte ihn gegen den nachdrückenden jungen Montmorency und man gelangte in der Tat zwar ernüchtert aber nicht geschlagen, in die Lombardei zurück.

Es war die höchste Zeit. Denn dringender als das Stocken der Unternehmung im Feindesland mahnte die Gefahr, von der Lombardei abgeschnitten zu werden, da Franz I. seinerseits Entschluß und Mittel gefunden hatte, trotz aller Mißerfolge seiner Generale noch einmal persönlich nach Italien zu ziehen. Er war durch das Tal der Durance über die Alpen geeilt, bedrohte die Rückzugslinie der Kaiserlichen und gewann ihnen mit seinen frischen Truppen so rasch das Übergewicht ab, daß er schon am 26. Oktober wieder Herr von Mailand war.

Unter solchen Umständen kam besonders viel an auf die Haltung der römischen Kurie. Clemens VII. fühlte als Papst, wie sein Vorgänger, das Verlangen nach Unparteilichkeit, das bei ihm durch eine angeborene Schwäche besonders unterstützt wurde. Eben weil er viel labiler war, als der in seiner Art wuchtige Adrian, und weil auch die Lage gerade jetzt für die Kaiserlichen ungewöhnlich schwierig schien, kam es rasch zu offenen Konflikten. Im Herbst hatte er Schomberg nochmals an die Kriegführenden gesandt. Gattinara wollte den Nuntius festlich bewirten und scherzte schon mit dem Kabinettssekretär Lalemant über Eröffnungen, die er ihm wegen des Kardinalats machen werde. Aber die militärische Lage warf auch Clemens VII. rasch um.

Der durch die scheinbar großen französischen Erfolge ganz überraschte Papst ließ sich schon am 12. Dezember zu Frieden und Bündnis mit Frankreich und Venedig gewinnen. Zwar ein Sturm der Franzosen auf das von Leyva verteidigte Pavia mißlang. Auch ein Handstreich des mit dem König Franz gezo-

genen schottischen Herzogs von Albany auf Neapel kam nicht weiter; aber wie früher, so wollte man hier wenigstens noch Unruhen erregen. „Ungern und gezwungen“, schrieb der Papst sicherlich aus peinlichster Stimmung dem Kaiser am 5. Januar 1525, habe er sich den Franzosen ergeben müssen. Der Kaiser war über seine Lage und über die Unzuverlässigkeit des Papstes ganz verzweifelt, — wie man richtig bemerkt hat, wohl auch in dem noch nicht überwundenen „Mißtrauen gegen die eigene Einsicht“. Er sagte zu Contarini, daß er nicht mehr, wie in den Tagen des Chievres, von seinen Räten abhängen. Um so einsamer fühlte er sich.

In dieser Bedrängnis — als ahnte er die bevorstehende erste große Krisis seines Lebens — griff er zur Feder und vertiefte sich allein in seine Lage — ein paar flüchtig beschriebene Blätter des Wiener Archivs, bis vor kurzem unbeachtet. Soviel wir sehen zum ersten Male legte er sich schriftlich Rechenschaft ab von den Sorgen, die ihn bekümmerten, und von den Möglichkeiten, die ihm geblieben waren. Verglichen mit dem dialektischen Aufbau und den stilgewandten Darlegungen seiner Räte war es ein Gestammel und doch zugleich ein denkwürdiger Reflex davon. Nur in diesem Ringen mit sich selbst und mit dem Ausdruck konnte der Kaiser zu dem kommen, was er sich offenbar heiß ersehnte, wirklich sein eigener Herr und Führer zu werden.

Er begann: „Indem ich mich anschickte, meine Lage zu überdenken, schien mir das erste, das ich aussprechen mußte, und die beste Hülfe, wenn es Gott gefiele sie mir zu senden, der Friede. Das ist etwas Schönes auszusprechen, aber schlecht zu haben, denn jeder weiß, daß man ihn ohne Zustimmung des Feindes nicht haben kann. Also muß man eine große Anstrengung machen, was sehr leicht auszusprechen ist, aber schwer zu tun. Oft genug ist das Mittel schwer zu finden, und wenn ich mich bis auf die Knochen verzehre.“

„Die Hülfe kann scheinen ein guter Krieg. Aber ich habe nichts, um davon mein Heer zu unterhalten, noch weniger es zu verstärken, wenn es nötig ist. Das Geld ist mir ausgeblieben in Neapel. Und dies Königreich hat genug zu tun, sich zu wehren, wenn man es angreift. Die Möglichkeiten, hierzulande Geld zu erlangen, sieht man täglich sich erschöpfen ohne Frucht, und zur Zeit möchte es scheinen, daß man nichts findet. Der König von England hilft mir nicht wie ein wahrer Freund, noch hilft er mir wie er verpflichtet wäre. Meine Freunde haben mich verlassen und in der Not betrogen; die einen wie die anderen tun alles, mich nicht mächtiger zu sehen und mich in der Notlage zu halten, in der ich bin.“

„Und um zu beginnen: Nachdem die Heere sich so nahe sind und es den Anschein hat, daß sie jetzt gar nicht mehr vermeiden können zu siegen oder zu unter-

liegen, scheint mir, daß man in der That eine gute Summe Geldes mit aller Beschleunigung an den Vicekönig senden muß, sei es durch Wechsel oder sonst, zur Unterhaltung und Löhnung meiner Armee, und damit sie bei Mangel daran sich nicht auflöse. Es ist anzunehmen, daß, wenn sie erhalten wird, sie auch den König von Frankreich zwingen wird, sich zu schlagen, was nur zu ihrem großen Vortheil sein kann — oder sich aus Italien zurückzuziehen, was ihm zur Schande gereichen würde; in jedem dieser Fälle, nachdem der König von Frankreich unschädlich und seine Armee in Frankreich wäre und sicherlich das Herzogtum Mailand wieder zurückgewonnen, wären die Ausgaben zu mindern, die Soldaten, die bleiben, gut zu behandeln, und erst recht die, die entlassen werden, um sie wieder zu bekommen, wenn es nötig sein wird. Aber auf alle diese Ausichten möchte ich mich nicht sehr verlassen.“

„In Anbetracht dieser Verhältnisse und daß es nicht geht mit dem Frieden, der, wie gesagt, nicht sein kann ohne den Willen des Feindes, noch mit dem Kriege, den zu führen ich schlechte Aussicht sehe und schlechtere, ihn wieder anzufangen — alles aus Mangel an dem Womit —, und indem ich sehe und fühle, daß die Zeit vergeht und daß wir bald vergehen mit ihr, und da ich nicht so vergehen möchte ohne eine rühmliche Erinnerung an mich zurückzulassen, und da das was heute verloren wird, morgen nicht zurückzugewinnen ist, und da ich bisher nichts geleistet habe, das zur Ehre meiner Person gereicht, was so lange hinausgeschoben zu haben ich recht zu tadeln wäre — aus all diesen Ursachen und vielen anderen würde ich keinen Grund sehen, der mich hinderte, etwas Großes zu tun, und ich sehe keinen dafür, daß ich das länger hinauschieben könnte, und daß es mir nicht gelingen sollte, mir zu helfen mit Gottes Gnade mich mächtiger zu machen und in Frieden und Ruhe das zu besitzen, was ihm gefallen hat mir zu schenken — alles dieses in Betracht gezogen und erwogen, kann ich mir kein Mittel denken, durch das ich so allgemein meine Angelegenheiten bessern könnte, wie durch meinen Zug nach Italien.“

„Man könnte Bedenken erheben wegen des Geldes, wegen der Regentschaft im Lande und aus anderen Gründen. Um alledem abzuhelpen, sehe ich kein besseres Mittel, als daß man alsbald die Heirat der Infantin von Portugal und mir betreibe, und daß sie so beschleunigt wie möglich hierher komme. Und daß das Geld, das man mir mit ihr zur Verfügung stellte, eine möglichst große Summe Bargeld wäre (wobei zu überlegen, ob es gut wäre, gleichzeitig über die Gewürze zu sprechen oder nicht); daß man den König von England zufriedensetzte, und daß die Verträge in ihrer Kraft blieben, und daß er seine Tochter nicht nach Frankreich verheirate; dann aus diesen Königreichen eine gute Summe

zu ziehen, unter demselben Titel dieser Heirat, und dafür und für anderes die Cortes zu versammeln und zu verabschieden, und in diesem Falle die Infantin von Portugal, die dann meine Frau sein würde, in der Regentschaft dieser Königreiche zu lassen, um sie wohl zu regieren nach den guten Weisungen derjenigen, die ich bei ihr lassen würde.“

„So könnte ich meine Fahrt unternehmen, noch in diesem Winter, großartig und ehrenvoll. Ich müßte nach Neapel ziehen, wo ich mich auf das Königreich stützen könnte, meine Kronen empfangen und diesen Winter eine Armee ausrüsten, um im Frühjahr eine große Sache zu unternehmen, dem Könige von England anzubieten, den ‚großen Plan‘ auszuführen. Wenn der Friede ehrenvoll zu haben ist, ihn anzunehmen, und stets ihn zu suchen.“

Um die Zeit, da der Kaiser in tiefster Niedergeschlagenheit diese und andere Sätze zu Papier brachte — ein denkwürdiger Versuch, Gattinaras Gedanken von der politischen Notwendigkeit des Stalienszuges mit den in ihm selbst allein wirklich lebendigen Vorstellungen von Ehre und Ruhm irgendwie zu vereinigen —, kämpfte sein Heer, wie einst in den Tagen von Bicocca, zwischen Mailand und Pavia. Es hat etwas Erregendes, sich vorzustellen, daß es in denselben Stunden gewesen sein könnte.

Und nun versehen wir uns selbst nach Italien.

Genau wie vor Bicocca waren wieder deutsche Verstärkungen unter Grundberg im Anzuge. Ferdinand hatte sich auf die erste Nachricht vom Verlust Mailands sofort an die Venezianer um Hilfe gewandt, auch seinem Regiment in Innsbruck aufgetragen, die Musterung von 10 000 Landsknechten zu beschleunigen; Bourbon holte einen Teil davon selbst über Berg. Ferdinand wäre gar zu gern mitgezogen, aber er besaß, wie er dem Bruder schrieb, zu seinem größten Leidwesen weder die Mittel, stärker in die Mailänder Kämpfe einzugreifen, noch die gewünschte Diversion von Pfirt aus gegen Burgund zu unternehmen. Aber er gab sich Mühe, französischen Umtrieben in Polen und Böhmen entgegenzutreten, und empfahl wiederholt dem Kaiser eine moskowitzische Gesandtschaft in demselben Sinne.

Was in der Lombardei weiter geschah, berichtet uns der spanische Bevollmächtigte bei den Truppen, der Abt von Najera. Es fehlte an Geld, aber Pescara fand zuerst bei den Spaniern, dann bei den Italienern, schließlich auch bei den Deutschen laute Zustimmung zu seinem Vorschlage, noch ein paar Tage ohne Sold zu dienen. Leyva lag in Pavia, König Franz stark verschanzte davor, wie man es zu machen pflegte. Die Kaiserlichen unter Pescara, Bourbon und Grundberg waren von Norden herangerückt, vom 6. Februar an auf unmittel-

bare Nähe, fast wie im Stellungskrieg; die Generale stets dazwischen. Die Frist, zu der die Knechte Ausstand gegeben hatten, war schon überschritten, die Gefahr ihrer Beunruhigung riesengroß, als nach wiederholten glücklichen Ausfällen Leyvas die kaiserlichen Generale beschloßen, statt eines Angriffs auf die feste französische Stellung, sich mit den Belagerten im Park von Mirabello, nördlich der Stadt, zu vereinigen.

Damit begann die Schlacht von Pavia.

Nun glaubte Franz I merkwürdigerweise in dem nicht so rasch zur Verteidigung einzurichtenden Parke auch seinerseits die günstigste Gelegenheit zu erhalten. Gegen dringende Warnungen erfahrener Offiziere verließ er seine Schanzen und griff die Kaiserlichen in ihrer allerdings noch keineswegs gesicherten und geordneten Stellung im Parke an, zunächst wirklich mit vollem Erfolg. Allzu stürmisch, brachte er bald die eigene überlegene Artillerie zum Schweigen. Aber der Kampf wogte noch hin und her, bis nach Abzug eines Teils der Schweizer ein entschlossener Vorstoß Leyvas aus der Stadt die geschwächten französischen Truppen von der Seite fassen konnte und das Ringen des Tages zu einem kaiserlichen Siege machte. Franz I hatte sich selbst in das Handgemenge gestürzt, er kam zu Fall, geriet unter sein Streitroß, und erst ein Edelmann Bourbons erkannte in ihm seinen König. Er ergab sich Lannoy als Gefangenen. Sein Los teilte die Blüte der französischen Ritterschaft, soweit sie nicht gefallen war; das Verzeichnis ihrer edlen Namen geht in der Chronik des Santa Cruz über mehrere Seiten.

#### Der verhängnisvolle Weg zum Frieden von Madrid Die Versuchung des Pescara

Der mit allerlei inneren Unsicherheiten, fast im Zwiespalt begonnene Krieg von 1524 war mit diesem völlig überraschenden Erfolg in ein paar Vormittagsstunden zum Stehen gekommen. Der Tag von Pavia, der 24. Februar 1525, war zugleich der fünfundzwanzigste Geburtstag des Kaisers. Die Gefangennahme des eben noch siegreichen französischen Königs übertraf alle früheren sichtbaren Begnadungen des jungen Fürsten. Welche Fügung und welcher Eindruck auf alle altburgundischen Kreise! Jetzt war wiederum, wie einst in Péronne, ein König von Frankreich Gefangener des Herzogs von Burgund. Aber den König hatte sein Schicksal getroffen ohne Einbuße an Ehre, nach ritterlichem Kampf, ja im Gewühl der Schlacht, in einem Augenblicke der Wehrlosigkeit. So bemühte sich denn auch Karl von Lannoy um den König jetzt und später so, wie es der ritterlich höfischen Sitte entsprach. Sie blieben zunächst